

12. Kapitel

Teilnehmende Beobachtung:
Datenerhebung ‚hautnah‘ am Geschehenvon *Philomen Schönhagen*¹

In der Kommunikationswissenschaft spielen Beobachtungsverfahren generell eine geringere Rolle als in anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen, vor allem der Ethnologie und Soziologie.² Im Kontext der verstehenden bzw. qualitativen Methoden ist vor allem die *Teilnehmende Beobachtung* anzusprechen.³ Dabei handelt es sich um eine spezielle Variante des wissenschaftlichen Beobachtungsverfahrens, bei welcher die Forscher selbst an dem zu beobachtenden Geschehen teilnehmen.

1. Hintergrund und Problematik der Methode

Die Wurzeln der teilnehmenden Beobachtung liegen zum einen in der Anthropologie und Ethnologie. Besonders bekannt ist etwa BRONISLAW MALINOWSKIS 1922 publizierte Studie über „*Die Argonauten des westlichen Pazifiks*“, für die er die Lokalbevölkerung in Neuguinea und Malinesien beobachtete, indem er mit dieser lebte. Zum anderen entwickelte sich die Methode im Zusammenhang mit den „Sozialreformbewegungen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in den USA und Großbritannien. Ethnische sowie verteilungs- und migrationsbedingte Konflikte in den urbanen Industriezentren und das Entstehen neuer Formen von Armut und Verelendung in den Slums der Großstädte mobilisierten nicht nur Sozialreformer, sondern auch Wissenschaftler und Universitäten“.⁴

¹ Für einige Hinweise und für die Mitwirkung an der Grafik zu diesem Beitrag sei FRANK WITTMANN gedankt.

² Vgl. dazu auch GEHRAU, VOLKER, *Beobachtung*, 2002, S. 10.

³ Vgl. verschiedene Einführungen in qualitative Methoden wie u. a. FLICK, UWE, *Sozialforschung*, 2004; PAYNE, GEOFF / PAYNE, JUDY, *Key Concepts*, 2004; FLICK, UWE / VON KARDORFF, ERNST / STEINKE, INES, *Forschung*, 2003; MAYRING, PHILIPP, *Einführung*, 2002; DENZIN, NORMAN K. / LINCOLN, YVONNA S., *Research*, 1994, sowie einige fachspezifische Einführungen wie LINDLOF, THOMAS R. / TAYLOR, BRYAN C., *Research*, 2002; GEHRAU, VOLKER, *Beobachtung*, 2002; MACHIN, DAVID, *Ethnographic Research*, 2002; HANSEN, ANDERS / COTTLE, SIMON / NEGRINE, RALPH / NEWBOLD, CHRIS, *Mass Communication*, 1998.

⁴ LÜDERS, CHRISTIAN, *Beobachten*, 2003, S. 385. Vgl. zu diesen Wurzeln u. a. auch MACHIN, DAVID, *Ethnographic Research*, 2002, S. 17 ff. und 50 ff. sowie ATKINSON, PAUL / HAMMERSLEY, MARTYN, *Ethnography*, 1994, S. 249 ff.

Vor diesem Hintergrund entstanden erste Beobachtungsstudien wie „*Die Lage der arbeitenden Klasse in England*“ von FRIEDRICH ENGELS, das 1845 erstmals erschien, sowie die stadtsoziologischen Arbeiten der *Chicagoer Schule*, die sich neben anderen Methoden zum Teil stark auf die teilnehmende Beobachtung stützten.¹ In diesem Kontext wurde laut PHILIPP MAYRING auch der Begriff „*teilnehmende Beobachtung*“ geprägt.² Diese Ansätze wurden vor allem seit den 1950er Jahren in den USA wieder vermehrt aufgegriffen.³ Als Klassiker gilt vor allem die berühmte Studie der *Street Corner Society* italienischer Einwanderer in Boston von WILLIAM FOOTE WHYTE, die 1943 erstmals veröffentlicht wurde.⁴ Die teilnehmende Beobachtung bzw. Feldforschung oder Ethnographie⁵ wird somit traditionell zur Beschreibung „von kleinen Lebenswelten“ eingesetzt, in der Soziologie insbesondere von Subkulturen innerhalb der eigenen Gesellschaft. Diese Beschreibungen beschäftigen sich mit der „Frage, wie die jeweiligen Wirklichkeiten praktisch ‚erzeugt‘ werden“.⁶ Der Prozess der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit soll möglichst direkt und im jeweiligen (sub-)kulturellen Kontext erfasst werden.⁷

¹ Vgl. LÜDERS, CHRISTIAN, *Beobachten*, 2003, S. 385; GEHRAU, VOLKER, *Beobachtung*, 2002, S. 18; ATKINSON, PAUL / HAMMERSLEY, MARTYN, *Ethnography*, 1994, S. 249 ff.; PARK, ROBERT E. / BURGESS, ERNEST W., *Introduction*, 1969, u. a. S. 43 ff., 210 ff.; ENGELS, FRIEDRICH, *Arbeitende Klasse*, 1892. Besonders bekannt ist die Studie von WILLIAM I. THOMAS und FLORIAN ZNANIECKI über polnische Bauern in Polen und Amerika (vgl. THOMAS, WILLIAM I. / ZNANIECKI, FLORIAN, *Polish Peasant*, 1984). Die Arbeiten von WILLIAM I. THOMAS sind generell von großer Bedeutung für die Entwicklung einer spezifischen sozialwissenschaftlichen Methodik, die Beobachtungsverfahren mit anderen Methoden wie Dokumentenanalyse, Interviews etc. kombiniert. Vgl. THOMAS, WILLIAM I., *Sozialverhalten*, 1965 sowie darin VOLKART, EDMUND H., *Einführung*, 1965, v. a. S. 43 ff. (Siehe auch Kapitel 15; Biographische Methode in diesem Band.)

² Vgl. MAYRING, PHILIPP, *Einführung*, 2002, S. 81.

³ Vgl. LÜDERS, CHRISTIAN, *Beobachten*, 2003, S. 385.

⁴ WHYTE, WILLIAM FOOTE, *Street Corner Society*, 1981.

⁵ Auch heute wird die teilnehmende Beobachtung häufig in Kombination mit anderen Methoden eingesetzt, z. B. mit Interviews, Fotoserien etc. Man spricht dann von Feldforschung oder Ethnographie (vgl. FLICK, UWE, *Sozialforschung*, 2004, S. 199 ff.; PAYNE, GEOFF / PAYNE, JUDY, *Key Concepts*, 2004, S. 71 ff.; LÜDERS, CHRISTIAN, *Beobachten*, 2003, S. 385, 388 sowie 389 ff.; MAYRING, PHILIPP, *Einführung*, 2002, S. 54 ff.; LINDLOF, THOMAS R. / TAYLOR, BRYAN C., *Communication Research*, 2002, S. 16 f.; MACHIN, DAVID, *Ethnographic Research*, 2002; ATKINSON, PAUL / HAMMERSLEY, MARTYN, *Ethnography*, 1994) bzw. Ethnomethodologie. Letztere geht auf den Soziologen HAROLD GARFINKEL zurück (vgl. BERGMANN, JÖRG R., *Garfinkel*, 2003). (Vgl. Kapitel 10: Konversationsanalyse in diesem Band.) Angewandt haben ein solches kombiniertes Vorgehen, das heute in der Literatur auch als „*Triangulation*“ bezeichnet wird (vgl. S. 235 ff), u. a. schon W. I. THOMAS (siehe oben Fussnote 1) sowie PAUL F. LAZARSFELD und sein Team in der 1933 veröffentlichten Studie über Arbeitslose im österreichischen Dorf Marienthal. Vgl. dazu MAYRING, PHILIPP, *Einführung*, 2002, S. 54, 57, 83, 101.

⁶ Beide Zitate: LÜDERS, CHRISTIAN, *Beobachten*, 2003, S. 389, 390.

⁷ Einen Einblick – auch in die Probleme und Potenziale der Methode – mittels verschiedener Fallstudien vermittelt z. B. der Band von HUME, LYNNE / MULCOCK, JANE, *Anthropologists*, 2004.

Grundgedanke und zentrale Problematik des Verfahrens

Der hinter dieser Methode stehende Grundgedanke ist folgender: Das Handeln von Menschen, ihre Alltagspraxis und Lebenswelt können besonders authentisch, quasi aus einer Innenperspektive direkt beobachtet und untersucht werden, wenn der Forscher an dieser Alltagspraxis möglichst über längere Zeit teilnimmt und so mit ihr vertraut wird. Manche Untersuchungsgegenstände sind zudem von außen gar nicht zugänglich. Der Beobachter registriert also nicht einen Gegenstand als ein Außenstehender, „sondern nimmt selbst teil an der sozialen Situation, in die der Gegenstand eingebettet ist“.¹ Er begibt sich somit in das zu untersuchende ‚Feld‘, steht in persönlicher Beziehung mit den Beobachteten und teilt deren Lebenssituation während der Datensammlung. Man spricht daher auch von Feldforschung sowie in jüngerer Zeit von Ethnographie, wobei die teilnehmende Beobachtung als Hauptmethode neben anderen zum Einsatz kommt.

Diese Form der Datenerhebung, die ‚hautnah‘ am Geschehen stattfindet, hat gegenüber nicht teilnehmenden Varianten den Vorteil, dass nicht nur von außen Handlungsweisen und Reaktionen, Routinen, Rituale, Interaktionen etc. registriert, sondern die Sinnzuschreibungen der Handelnden zu ihrem Handeln gewissermaßen durch Mitvollzug in Erfahrung gebracht werden. Die teilnehmende Beobachtung entspricht somit in geradezu idealer Weise dem Ziel der Sozialwissenschaften nach MAX WEBER, die Sinnzuschreibungen der Handelnden zu ihren Handlungen zu erfassen, also zu analysieren, welchen Sinn sie mit ihrem Handeln verbinden.²

Andererseits liegt gerade in dieser Teilnahme des Forschers am zu beobachtenden Geschehen ein *grundlegendes* und schwerwiegendes *Problem*, denn sie widerspricht der distanzierten Grundhaltung des wissenschaftlichen Beobachters, die vor allem der Wissenssoziologe ALFRED SCHÜTZ eingehend diskutiert hat: „Diese Einstellung des Sozialwissenschaftlers ist die eines bloß *desinteressierten Beobachters* der Sozialwelt. Er ist *nicht in die beobachtete Situation einbezogen*, die ihn nicht praktisch, sondern nur kognitiv interessiert. Sie ist nicht der Schauplatz seiner Tätigkeiten, sondern nur der Gegenstand seiner Kontemplation. Er handelt in ihr nicht und hat kein vitales Interesse am Ergebnis seines Handelns (...). Er schaut auf die Sozialwelt mit demselben kühlen Gleichmut, mit dem der Naturwissenschaftler die Ereignisse in seinem Laboratorium verfolgt.“³ Entscheidend für den Wissenschaftler ist, dass er sich im Moment der wissenschaftlichen Tätigkeit von der Alltagswelt, in die er selbstverständlich als Mitmensch eingebunden ist, löst „mit

¹ MAYRING, PHILIPP, Einführung, 2002, S. 80. Vgl. u. a. auch JORGENSEN, DANNY L., Observation, 1989, S. 14 f.

² Vgl. KALBERG, STEPHEN, Soziologie, 2001, S. 43/44.

³ SCHÜTZ, ALFRED, Interpretation, 1971, S. 41 f. (Hervorhebungen von der Verf.)

dem Entschluss, die desinteressierte Einstellung des wissenschaftlichen Beobachters anzunehmen“.¹ Mit dieser Einstellung verbinden sich andere, von der wissenschaftlichen Problemstellung des Forschers bestimmte Relevanzen als jene der Handelnden, die der Gegenstand der Beobachtung sind. Dabei „ist die zum Gegenstand der Forschung gemachte Lebenswelt für den Forscher ‚qua‘ Wissenschaftler in erster Linie die Lebenswelt des Anderen, des Beobachteten.“²

Daraus ergeben sich für den Forscher als teilnehmenden Beobachter erhebliche *Rollenkonflikte*. Denn „his personal life is inextricably mixed with his research“, wie schon WHYTE bemerkt.³ Als „Mitwirkender“ ist er zwangsläufig „Partei“,⁴ als Wissenschaftler dagegen muss er seinen subjektiven Standpunkt ausklammern.⁵ Als Teilnehmender ist er auf vielfältige Weise in das Wirken der Handelnden involviert, das er zugleich als wissenschaftlicher Beobachter quasi aus einer Vogel-Perspektive analysieren will.⁶ Aus seiner Teilnahme kann zudem ein *weiteres Problem* resultieren: Wissen die Beobachteten, dass sie beobachtet werden, so verändert dies typischerweise ihr Verhalten. Der teilnehmende Beobachter beobachtet dann also nicht mehr das, was er ursprünglich beobachten wollte, sondern er verändert durch seine Teilnahme den Beobachtungsgegenstand.⁷ Damit wird jedoch die Validität oder Gültigkeit der Methode grundsätzlich in Frage gestellt.⁸

Trotz dieser grundsätzlichen Bedenken kann der Einsatz dieser Methode sinnvoll sein. Wann das der Fall ist und wie mit diesen Problemen bei der Konzeption und Durchführung einer teilnehmenden Beobachtung umzugehen ist, wird im Folgenden noch diskutiert. (Vgl. Punkt 2.)

Wohl nicht zuletzt aufgrund der oben angesprochenen Probleme hat die teilnehmende Beobachtung im deutschsprachigen Raum lange Zeit kaum

¹ SCHÜTZ, ALFRED, *Interpretation*, 1971, S. 42.

² SCHÜTZ, ALFRED, *Phänomenologie*, 1971, S. 159 f.

³ WHYTE, WILLIAM FOOTE, *Street Corner Society*, 1981, S. 279.

⁴ Vgl. MARCIC, RENÉ, *Öffentlichkeit*, 1965, S. 202 f. sowie S. 154.

⁵ Vgl. SCHÜTZ, ALFRED, *Wirklichkeiten*, 1971, S. 286.

⁶ Es sei jedoch auch bemerkt, dass JORGENSEN die Bedeutung dieser Konflikte für überschätzt hält: „In our everyday lives, we routinely perform multiple roles more or less simultaneously“ (JORGENSEN, DANNY L., *Observation*, 1989, S. 56).

⁷ Siehe dazu auch den so genannten „reziproken Effekt“, den KURT und GLADYS ENGEL LANG am Beispiel der Fernseh-Berichterstattung über die Rückkehr von General MacArthur 1952 aus Korea nach Chicago erstmals aufgezeigt haben. Sie konnten zeigen, dass die Anwesenheit von Fernsehkameras das Verhalten der Akteure, in diesem Fall der Zuschauer beim Empfang von McArthur, deutlich beeinflusst. Vgl. LANG, KURT / LANG, GLADYS ENGEL, *Unique Perspective*, 1953.

⁸ Der Begriff der Validität oder Gültigkeit zielt auf die Frage, ob ein Untersuchungsinstrument tatsächlich das misst bzw. erfasst, was es zu erfassen bzw. messen vorgibt. Vgl. im Detail DIEKMANN, ANDREAS, *Sozialforschung*, 2000, S. 223 ff.

Beachtung gefunden. Sie wurde vielfach als unseriös betrachtet und allenfalls als ergänzende Methode oder für explorative Vorstudien akzeptiert, also um erste Erkenntnisse über noch weitgehend unbekannte Untersuchungsgegenstände zu gewinnen und Hypothesen für anschließende quantitative Studien zu generieren.¹ Teilweise hat zudem ein verengtes Empirieverständnis in den Sozialwissenschaften und damit auch in der Kommunikationswissenschaft die Verwendung verstehender bzw. qualitativer Methoden gehemmt.² Aber auch „der Boom qualitativer Sozialforschung seit Ende der 70er Jahre“³ hat nicht sofort zu einer breiteren Verwendung der teilnehmenden Beobachtung geführt.

In der Kommunikationswissenschaft kommt diese Methode traditionell im Rahmen von Studien zu redaktionellen Arbeitsabläufen und journalistischem Handeln zum Einsatz, um formelle und informelle Interaktionen und Entscheidungsprozesse, insbesondere hinsichtlich der Selektion von Nachrichten, sowie Sozialisationsprozesse in Redaktionen zu untersuchen.⁴ Im Rahmen der neueren Rezeptionsforschung sind seit den 1980er Jahren vermehrt Studien mit teilnehmender Beobachtung bzw. ethnographischen Forschungsstrategien durchgeführt worden. Dabei werden vor allem der Umgang mit Medien und die sog. ‚Aneignung‘ von Medieninhalten im Alltag in den Blick genommen.⁵

2. Konzeption und Durchführung

Die teilnehmende Beobachtung bietet sich einerseits bei der Untersuchung alltäglichen Handelns oder von Routinen wie z. B. redaktionellen Arbeitsabläufen oder dem Fernsehen in der Familie an. Hier ist die Methode möglicherweise der einzig sinnvolle Weg zum Erkenntnisgewinn und etwa der Befragung klar überlegen, da den Probanden gerade aufgrund der Alltäglichkeit ihres Tuns dessen Gründe nicht bewusst sind. Andererseits eignet sie sich bei manchen ‚heiklen‘ Themen, bei denen Befragungen typischerweise durch das Phänomen der sozialen

¹ Vgl. LÜDERS, CHRISTIAN, *Beobachten*, 2003, S. 388.

² Vgl. dazu Kapitel 3 in diesem Band.

³ LÜDERS, CHRISTIAN, *Beobachten*, 2003, S. 388.

⁴ In Deutschland ist mittlerweile ein Klassiker der Redaktionsforschung mit der Methode der teilnehmenden Beobachtung die Untersuchung von RÜHL, MANFRED, *Zeitungsredaktion*, 1979. WALTER GIEBER verwendete bereits in den 1950er und 60er Jahren in mehreren Studien zur Nachrichtenauswahl u. a. die Methode der teilnehmenden Beobachtung; vgl. u. a. GIEBER, WALTER, *News*, 1964. Vgl. auch den Überblick im Kapitel „*Participant Observation: Researching News Production*“ in: HANSEN, ANDERS / COTTLE, SIMON / NEGRINE, RALPH / NEWBOLD, CHRIS, *Mass Communication*, 1998, S. 35-65.

⁵ Hier sind insbesondere Studien vor dem Hintergrund der *Cultural Studies* (vgl. zum Überblick HEPP, ANDREAS, *Cultural Studies*, 1999, S. 164 ff.) sowie die strukturanalytische Rezeptionsforschung (vgl. CHARLTON, MICHAEL / NEUMANN, KLAUS, *Medienkonsum*, 1986 bzw. zum Überblick NEUMANN, KLAUS / CHARLTON, MICHAEL, *Massenkommunikation*, 1988) zu nennen.

Erwünschtheit verzerrt sind.¹ Dies könnte beispielsweise bei der Rezeption von pornographischen Filmen der Fall sein. JORGENSEN weist darauf hin, dass teilnehmende Beobachtung auch interessant sein kann, wenn „there are important differences between the views of insiders as opposed to outsiders“.² Schließlich kommt die teilnehmende Beobachtung dann in Betracht, „wenn mit den Untersuchten nicht ausreichend sprachlich kommuniziert werden kann (zum Beispiel Kleinkindern)“,³ oder die Beforschten Außenstehenden keine Auskünfte geben wollen (etwa stark geschlossene Gruppen).

Dabei kann die teilnehmende Beobachtung sowohl in explorativen Studien eingesetzt werden, die erste Daten zu wenig erforschten Bereichen der Sozialwelt sammeln und Hypothesen für weitere Forschung generieren, als auch im Rahmen hypothesenprüfender Untersuchungen. Grundsätzlich festzuhalten ist, dass wissenschaftliche Beobachtung immer *systematisch* geplant sein muss und nicht zufällig erfolgt, und sie dient einem bestimmten *Forschungsziel*. Die beobachteten Tatbestände werden systematisch aufgezeichnet und sind nach Möglichkeit wiederholt zu prüfen und zu kontrollieren.⁴

Ob eine teilnehmende Beobachtung als geeignete Methode in Frage kommt, hängt insbesondere von der Fragestellung bzw. dem Erkenntnisinteresse ab. Einer Beobachtungsstudie muss ebenso eine *klare Fragestellung* zu Grunde liegen, wie dies bereits in vorhergehenden Kapiteln bezüglich anderer Methoden erläutert wurde. Sie kann sich aus der Fachdiskussion heraus ergeben oder auch auf ersten, noch eher unsystematischen Beobachtungen beruhen, wobei sie in jedem Fall in theoretische Hintergründe und in den Forschungsstand einzubinden ist. Es ist kritisch zu hinterfragen, ob die wesentlichen Aspekte hinsichtlich der Fragestellung mit der Methode der teilnehmenden Beobachtung erfasst und die angestrebten Erkenntnisse damit in idealer Weise erreicht werden können. Nicht selten wird eine *Methodenkombination* einem komplexen Sachverhalt am besten gerecht. So untersuchten etwa JÜRGEN WILKE und BERNHARD ROSENBERGER die Nachrichtenproduktion und -selektion in einer Nachrichtenagentur (in der Frankfurter Zentrale der *Associated Press*) mit einer Kombination aus teilnehmender Beobachtung, Befragungen und einer Inhaltsanalyse.⁵

¹ Der Effekt sozialer Erwünschtheit bezeichnet die Verzerrung der Antworten bei Befragungen, die dadurch bedingt ist, dass die Befragten einer (unterstellten) gesellschaftlichen Norm (stärker) entsprechen wollen als dies in Wirklichkeit der Fall ist. Vgl. DIEKMANN, ANDREAS, *Empirische Sozialforschung*, 1999, S. 382 ff.

² JORGENSEN, DANNY, *Observation*, 1989, S. 12.

³ GEHRAU, VOLKER, *Beobachtung*, 2002, S. 9.

⁴ Vgl. LAMNEK, SIEGFRIED, *Sozialforschung* 2, 1995, S. 249.

⁵ Vgl. WILKE, JÜRGEN / ROSENBERGER, BERNHARD, *Nachrichten-Macher*, 1991, S. 15. – Vgl. zum kombinierten Vorgehen auch Fußnote 5, S. 306.

Das Beobachtungsfeld und die Problematik des Feldzugangs

Zur Durchführung der teilnehmenden Beobachtung muss der Forscher natürlich als erstes ein *geeignetes Forschungsfeld* ausfindig machen, z. B. eine Organisation oder Institution wie die oben angesprochene Nachrichtenagentur, eine Subkultur, öffentliche Orte oder private Haushalte, an bzw. in denen sich das Handeln abspielt, das beobachtet werden soll.¹ Man muss sich also überlegen, welche Personen bzw. Population(en) sinnvoll beobachtet werden können, um die Forschungsfrage beantworten zu können. Sodann muss man zu diesem Feld als Teilnehmer *Zugang finden*. Gerade Letzteres kann ausgesprochen schwierig sein und die gesamte Anlage der Untersuchung in Frage stellen.² Diese Problematik ist also möglichst früh bei der Konzeption zu klären: Wie kommt der Forschende mit den zu beobachtenden Personen, Organisationen, ‚Szenen‘ etc. in Kontakt und wie erreicht er, dass er an ihrem (Berufs-)Alltag teilnehmen kann? Wie kann er sich selbst im Feld so positionieren, dass er dabei auch noch seine Forschungsarbeit adäquat durchführen kann? Idealerweise nimmt man eine Rolle im Feld ein, in der man auch ‚naive‘ Fragen stellen kann, beispielsweise als Praktikant.

Das Problem dabei ist: „Es gibt *keine Patentrezepte*, wie der Weg ins Feld gesucht und gefunden werden sollte.“³ Dieser ist natürlich sehr stark von der Beschaffenheit des Feldes abhängig, von möglicherweise bestehenden Bezügen des Forschenden zum Feld bzw. Kontakten, auf die man zurückgreifen kann,⁴ unter Umständen von sprachlicher Kompetenz etc. Der Zugang wird erleichtert, wenn der Forscher hinsichtlich seiner erkennbaren Eigenschaften (z. B. Geschlecht, Alter, ethnische Zugehörigkeit, Sprache) an die Personen im Feld ‚anschlussfähig‘ ist, wenn ihm eine ‚passende‘ Teilnehmerrolle zugewiesen werden kann bzw. er eine solche unauffällig einzunehmen vermag: z. B. als Praktikantin oder als Mitarbeiter, als Protokollführer, als Mitbewohner, als vermeintliche Kundin oder Patientin in einem Wartezimmer etc.

„Manche soziale Settings verfügen über institutionalisierte Beobachterrollen, die sich von Forschern zum Zweck verdeckter Beobachtungen nutzen lassen“⁵, z. B. die eines Streetworkers zur Beobachtung der Konflikte zwischen Jugendgruppen. Zum anderen verfügen vor allem Organisationen, bisweilen auch

¹ Vgl. etwa JORGENSEN, DANNY L., *Observation*, 1989, S. 40 ff.

² Exemplarisch WHYTE, WILLIAM FOOTE, *Street Corner Society*, 1981, S. 288 ff.

³ WOLFF, STEPHAN, *Wege ins Feld*, 2003, S. 336. Vgl. zu dieser Problematik ausführlich auch LINDLOF, THOMAS R. / TAYLOR, BRYAN C., *Communication Research*, 2002, S. 99 ff.

⁴ Als freier Mitarbeiter einer Tageszeitung erhielt etwa MANFRED RÜHL für seine Studie über die „*Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System*“ problemlos Zugang als Beobachter, um die Arbeitsabläufe in den Redaktionen dieser Zeitung zu untersuchen. Vgl. RÜHL, MANFRED, *Zeitungsredaktion*, 1979.

⁵ WOLFF, STEPHAN, *Wege ins Feld*, 2003, S. 341.

Gruppen, über spezielle Personen, die für die Kontakte mit Außenstehenden zuständig sind, sog. ‚gatekeeper‘. „Der gekonnte Umgang mit solchen Türstehern gewinnt damit strategische Bedeutung innerhalb der Zugangsarbeit“;¹ Es ist daher in jedem Fall hilfreich, wenn bereits Kontakte zu solchen zentralen Personen im Feld bestehen oder mittels anderer Personen, die man kennt, hergestellt werden können. Zu enge Kontakte können andererseits problematisch sein, zum einen, weil dann eine verdeckte Beobachtung (siehe weiter unten: Beobachtungsvarianten) unter Umständen nicht möglich ist, zum anderen, weil dies die ohnehin problematische Distanz zum Untersuchungsgegenstand weiter einschränken könnte.

Zu bedenken ist auch, dass möglicherweise seitens der Beobachteten bzw. der ‚Türsteher‘ Bedingungen gestellt werden, z. B. bezüglich der Zeitpunkte oder der Orte der Beobachtung etc. Dann muss man sorgfältig prüfen, ob diese Vorgaben mit dem Forschungsziel vereinbar sind oder die Datengewinnung so stark einschränken, dass dieses nicht mehr erreichbar ist. Nach WOLFF ist auch Vorsicht geboten, wenn sich die Beforschten direkten Nutzen von der Forschung versprechen oder gar eine „Gegenleistung einfordern“ wie z. B. eine Evaluation, Kritik oder Beratung. Dies könne zwar den Zugang zum Feld erleichtern, andererseits aber den Forscher „von seiner Kompetenz her überfordern“ und zu „Rollendiffusität“ führen.²

Das Problem des Feldzugangs ist, wie bereits angedeutet, eng mit der Frage verbunden, wie man die Beobachtung im Einzelnen gestaltet, ob man z. B. *offen* oder *verdeckt* vorgeht.

Wahl der angemessenen Beobachtungsvariante

Bezüglich der Frage, *wie* man eine teilnehmende Beobachtung im Einzelnen durchführt, sind vorab eine Reihe von Entscheidungen zu treffen. Diese hängen wiederum stark vom jeweiligen Erkenntnisziel, der Feldsituation, aber auch von pragmatischen Erwägungen in zeitlicher, personeller und finanzieller Hinsicht ab.

Eine erste grundlegende Entscheidung ist die, ob der Beobachter *offen* oder *verdeckt* agieren soll. Bei dieser Unterscheidung geht es um Frage, ob der Forscher seine Identität als solcher zu erkennen gibt oder nicht. Sie hängt mit der eingangs erläuterten zentralen Problematik der teilnehmenden Beobachtung zusammen: Gibt sich der Forschende *offen* als solcher zu erkennen, provoziert das Wissen um die Beobachtung bei den Beobachteten sehr wahrscheinlich Verhaltensweisen, die ohne dieselbe nicht zustande gekommen wären.³ Bei langfristigen Studien

¹ WOLFF, STEPHAN, *Wege ins Feld*, 2003, S. 342.

² WOLFF, STEPHAN, *Wege ins Feld*, 2003, S. 348.

³ Vgl. auch LAMNEK, SIEGFRIED, *Sozialforschung* 2, 1995, S. 251.

kann man hoffen, dass diese Reaktivität mit zunehmender ‚Gewöhnung‘ an die Anwesenheit des Forschenden minimiert wird. Die Tatsache der Beobachtung verändert aber auch dann sehr wahrscheinlich den zu beobachtenden Gegenstand, wie eingangs diskutiert. Zudem kann der Zugang zum Feld erschwert oder sogar unmöglich sein, wenn das Vorhaben offen gelegt wird. Andererseits ermöglicht das offene Vorgehen dem Forscher eher eine distanzierte Rolle als „desinteressierter Beobachter“ (ALFRED SCHÜTZ) und erleichtert damit die wissenschaftliche Einstellung sowie ganz praktisch die Aufzeichnung des Beobachteten.

Im Falle der *verdeckten* Beobachtung dagegen ist den Mitgliedern des Feldes nicht bewusst, dass sie systematisch beobachtet werden. Der Forschende gibt sich nicht als solcher zu erkennen, sondern agiert offen nur in der Rolle als Teilnehmer, z. B. als Praktikant in einer Redaktion oder als Teilnehmer an Alltagsgesprächen.¹ Das Problem der Reaktivität lässt sich damit also vermeiden oder zumindest verringern, insofern sich der Forscher so verhält wie ein ‚normaler‘ Teilnehmer und damit die Distanz zum Feld auflöst bzw. zumindest deutlich verringert. Der Konflikt zwischen der Rolle als wissenschaftlicher Beobachter einerseits, der Distanz wahren sollte, und als involvierter Teilnehmer andererseits verschärft sich in diesem Fall jedoch.²

Diese *Rollenkonflikte* sind letztlich ein unlösbares Problem; wichtig ist, dass der Forscher diese sowie die von ihm ausgelöste Veränderung des Beobachtungsgegenstandes reflektiert und transparent macht. Die am wenigsten problematische Lösung besteht hier, wie schon angesprochen, in der Einnahme einer ‚passenden‘ Rolle, z. B. als Redaktionspraktikant oder als Fremder, die ohnehin ‚naives‘ Fragen und einen gewissen Beobachterstatus als Neuling impliziert. Solche Rollen sind jedoch nicht in allen Fällen vorhanden oder zugänglich, man denke z. B. an eine Analyse der Gruppenkommunikation von Hooligans.

Bei der verdeckten Variante der Beobachtung hat man außerdem das Problem, offen keine Aufzeichnungen und Notizen machen zu können. Man muss dies heimlich oder verdeckt tun bzw. sich dazu geeignete Rückzugsmöglichkeiten verschaffen und sicher vieles aus dem Gedächtnis aufzeichnen. Zudem ist man mit der ständigen Angst vor *Enttarnung* konfrontiert, was je nach untersuchtem Feld auch eine echte Bedrohung bedeuten kann. Darüber hinaus sind auch

¹ KEPPLINGER und MARTIN untersuchten auf diese Weise, wie Medienthemen in die Alltagskommunikation eingehen. Dazu wurden insgesamt 180 sich unterhaltende Gruppen, auf öffentlichen Plätzen, in Gaststätten, an der Universität und in privaten Räumen verdeckt teilnehmend beobachtet. Vgl. KEPPLINGER, HANS M. / MARTIN, VERENA, Alltagskommunikation, 1986.

² Die Auflösung der Differenz zwischen Forschendem und Feld und die damit verbundenen Rollenkonflikte (Verlust des „*analytic detachment*“, LINDLOF, THOMAS R. / TAYLOR, BRYAN C., *Communication Research*, 2002, S. 146) werden in der Literatur auch unter dem Stichwort des „*going native*“ diskutiert. Vgl. neben LINDLOF / TAYLOR u. a. WOLFF, STEPHAN, *Wege ins Feld*, 2000, S. 340 f.

mögliche *ethische und rechtliche Probleme* nicht zu unterschätzen.¹ Ethisch äußerst problematisch wäre etwa das verdeckte Beobachten privaten oder intimen Verhaltens, da dies den Schutz der Privatsphäre verletzen würde. Rechtliche Schwierigkeiten wären vorprogrammiert, wenn man sich verdeckt als Mitarbeiter in ein Unternehmen einschleichen würde. Will man z. B. in einer Redaktion verdeckt forschen, so sollte man sich vorab an übergeordneter Stelle eine Genehmigung einholen, gegenüber den Beobachteten aber in der Rolle als Mitarbeiter oder Praktikant auftreten. Auch dann können aber ethische Probleme auftreten, etwa wenn dadurch Vorgesetzte Informationen über Mitarbeiter erhalten, welche diesen schaden könnten, und man vor der „Alternative von Verrat oder Selbstzensur“ steht.²

Mit der Entscheidung, ob man offen oder verdeckt und in welcher Rolle man beobachtet, ist weiter die Frage verbunden, wie stark aktiv sich der Beobachter verhält.³ Beobachtet man etwa offen und eher passiv die alltägliche Arbeit in einer Redaktion, so schränkt dies den beabsichtigten ‚Mitvollzug‘ des Handelns ein. Tritt man jedoch verdeckt in der Rolle als Mitarbeiter auf, so erschwert die dabei erforderliche Aktivität das aufmerksame Beobachten sowie die (ohnehin schon zu tarnende) Aufzeichnung.

Weiter muss der Forscher entscheiden, ob er *selbst beobachtet oder Mitarbeiter* einsetzt oder beides. Will oder muss man Mitarbeiter einsetzen, benötigt man wahrscheinlich finanzielle Mittel für eine Arbeitsentschädigung und muss mit den Mitarbeitern natürlich eine intensive *Schulung* durchführen. Die Mitarbeiter müssen mit dem Forschungsvorhaben und dessen Zielen gut vertraut sein, da ihnen sonst bei der Beobachtung Wichtiges entgehen wird, das vielleicht nicht auf den ersten Blick als wesentlich erscheint. Es muss zudem sichergestellt sein, dass die Beobachter ihrer Aufgabe gewachsen sind (u. a. Beobachtung, Protokollieren) und beim verdeckten Vorgehen wissen, wie sie ihre Feldrolle aufrecht erhalten können und wie sie sich in kritischen bzw. unerwarteten Situationen zu verhalten haben.⁴

¹ Vgl. u. a. GEHRAU, VOLKER, *Beobachtung*, 2002, S. 34 f.; LÜDERS, CHRISTIAN, *Beobachten*, 2003, S. 395 f.; LINDLOF, THOMAS R. / TAYLOR, BRYAN C., *Communication Research*, 2002, S. 139 ff.; DEWALT, KATHLEEN M. / DEWALT, BILLIE R., *Observation*, 2002, S. 195 ff.; zu (physischen, emotionalen, ethischen) Gefahren und Risiken der Feldforschung vgl. speziell LEE-TREWEEK, GERALDINE / LINKOGLE, STEPHANIE, *Danger*, 2000.

² WOLFF, STEPHAN, *Wege ins Feld*, S. 345.

³ Vgl. LINDLOF, THOMAS R. / TAYLOR, BRYAN C., *Communication Research*, 2002, S. 144 ff.

⁴ Mitglieder des zu untersuchenden Feldes als Beobachter anzuwerben, empfiehlt sich nicht. Zum einen würden die beschriebenen Rollenkonflikte erheblich verschärft, bei verdecktem Beobachten hätte zum anderen eine Enttarnung für deren Alltag erhebliche Konsequenzen, was auch ethisch nicht zu verantworten wäre. Hat man Kontakte zum Feld oder kann sie herstellen, so nutzt man sie besser wie beschrieben als ‚Türöffner‘.

Beobachtungsleitfaden und Wahl der Aufzeichnungsart

Vor der Durchführung der Beobachtung empfiehlt sich die Anfertigung eines *Beobachtungsleitfadens* aufgrund theoretischer Vorüberlegungen, der näher angibt, was beobachtet werden soll (Beobachtungsdimensionen). Der Leitfaden ähnelt jenem bei einem Leitfadeninterview oder einer Gruppendiskussion bzw. dem Analyseraster bei einer qualitativen Inhaltsanalyse.¹ Er hilft dem Beobachter, sich angesichts der zahlreichen Eindrücke und Anforderungen im Feld auf das für seine Fragestellung Wesentliche zu konzentrieren und zu entscheiden, was er überhaupt gezielt beobachten und aufzeichnen muss. Es kann und soll ja keineswegs alles erfasst werden, was im Feld zu beobachten ist, „sondern lediglich das, was dem direkten Forschungsziel dient“.² Was dieses für die Fragestellung Wesentliche ist, ist jedoch nicht immer schon im Voraus genau bekannt. Der Forscher muss somit auch in der Lage sein, für sein Forschungsziel relevante Sachverhalte spontan zu erkennen und aufzuzeichnen. Das ist ein wesentlicher Grund dafür, dass die Beobachter mit der Fragestellung und den Zielen der Untersuchung sehr gut vertraut sein müssen (siehe oben); außerdem spricht dies für eine nicht oder nur teilweise standardisierte Aufzeichnung (siehe unten).

Es empfiehlt sich, wie generell bei empirischen Studien, vor der eigentlichen Durchführung einen *Pretest* zu machen, d. h. wenn möglich den Beobachtungsleitfaden einem ersten Einsatz im Feld zu unterziehen und ihn anschließend, falls notwendig, zu überarbeiten.

Im Zusammenhang mit den Varianten des Vorgehens wurde mehrfach die *Aufzeichnung* des Beobachteten kurz angesprochen. Üblicherweise werden bei der teilnehmenden Beobachtung *Feldnotizen* erstellt, nicht selten auch reine *Erinnerungsprotokolle*. Letzteres wird vor allem bei verdecktem Vorgehen bisweilen unausweichlich sein, wenn man während des Beobachtens keine Notizen machen kann. Manche Rollen ermöglichen jedoch unauffällige Notizen, auch ohne dass man als Beobachter enttarnt wird; der mehrfach erwähnte Status als Redaktionspraktikant wäre hier wiederum ein gutes Beispiel. Häufig wird der Forscher sich höchstens kurze Notizen machen können, aus denen später ein Protokoll erstellt wird. Da man sich bei diesem „Transformationsprozess“ in hohem Maße auf die Erinnerung stützen muss, können diese Protokolle kaum als „getreue Wiedergaben“ des beobachteten Handelns betrachtet werden.³ Es stellt sich folglich die Frage, wie zuverlässig auf diesem Wege erhobene Daten sind,⁴ und

¹ Vgl. Kapitel 14 in diesem Band.

² GEHRAU, VOLKER, *Beobachtung*, 2002, S. 38.

³ Vgl. LÜDERS, CHRISTIAN, *Beobachten*, 2003, S. 396 ff.

⁴ Somit ist hier das Kriterium der Reliabilität (Zuverlässigkeit) wissenschaftlicher Daten tangiert. (Vgl. dazu DIEKMANN, ANDREAS, *Empirische Sozialforschung*, 2000, S. 217 ff.)

wie mit diesem Problem umzugehen ist. Dem Forscher bleibt letztlich nur die pragmatische Lösung, das Vorgehen transparent zu machen und kritisch zu reflektieren.¹

Grundsätzlich besteht natürlich die Möglichkeit, an Stelle von Notizen und Protokollen – oder auch zusätzlich – *apparative Aufzeichnungen* zu machen, also Tonband- bzw. Videoaufnahmen² oder Fotos. Das erleichtert die nicht ganz einfache Aufgabe des Protokollierens, führt jedoch auch zu einer größeren Materialmenge, da nicht schon während der Beobachtung selektiert und strukturiert wird. Man kann Beobachtungen auch auf Band sprechen und später abtippen (lassen). Je nach Situation können jedoch solche Aufnahmen nur eingeschränkt oder gar nicht möglich sein.

Macht man Feldnotizen und / oder Erinnerungsprotokolle, so muss man außerdem den *Grad der Standardisierung* derselben festlegen, wobei ein weites Spektrum zur Verfügung steht. Man kann mit stark standardisierten Beobachtungsbögen arbeiten, „in denen das Vorkommen von Beobachtungseinheiten angekreuzt wird“³ oder in die man Codes für vorab bestimmte Ausprägungen einzelner Beobachtungsdimensionen einträgt.

Solche Codes sah etwa eine Studie von ALTMIPPEN zu Arbeitsabläufen in Redaktionen privat-kommerzieller Hörfunksender vor. Dabei wurde u. a. in einer Spalte des Erfassungsbogens zum Grund der beobachteten Tätigkeit jeweils ein Code für entweder einen Auftrag der Redaktionsleitung oder einen Auftrag aus der Redaktionskonferenz, „Zuständigkeit“, „Eigeninitiative / Themenvorschlag“ oder „Geräteausfall“ eingetragen.⁴

Typischerweise geht man bei qualitativer Forschung jedoch offener vor und arbeitet mit teilstandardisierten Beobachtungsbögen oder protokolliert frei (nicht standardisiert), mit dem Leitfaden gewissermaßen im Hinterkopf. Das hat den großen Vorteil, dass auch Dinge erfasst werden können, die man im Vorfeld nicht als wichtig erachtet hat und die daher bei einer voll standardisierten Beobachtung durch das Raster fallen würden. Andererseits erleichtern standardisierte Daten die (computergestützte) Auswertung. Bei nicht standardisierten Daten ist die Aufbereitung des Rohmaterials aufwändiger.

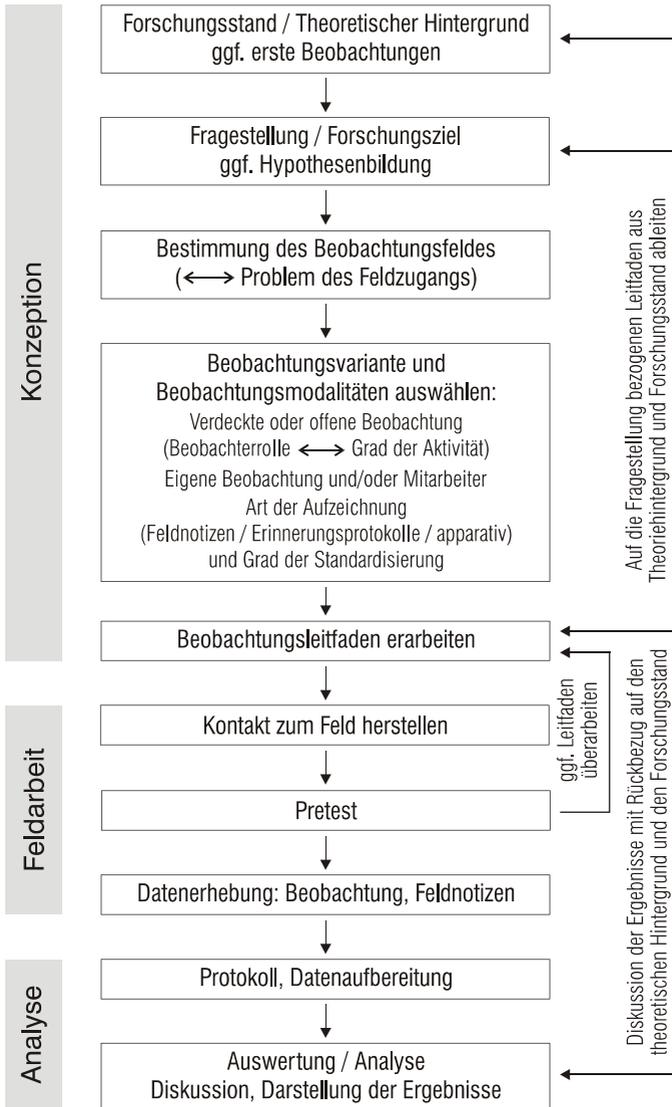
¹ Es ist kritisch anzumerken, dass die in diesem Zusammenhang geführte Diskussion um das „Problem der Autorschaft“ ethnographischer Berichte (LÜDERS, CHRISTIAN, *Beobachten*, 2003, S. 396) letztlich für jeden Forschungsbericht gilt, da wissenschaftliche Beobachtungen und Forschungsergebnisse niemals eine quasi-fotographische Wiedergabe von Realität darstellen, sondern immer Konstruktionen (zweiten Grades) sind, die sich aber von den Alltagskonstruktionen durch ihr spezifisches Relevanzsystem unterscheiden. (Vgl. SCHÜTZ, ALFRED, *Begriffs- und Theoriebildung*, 1971, S. 68.)

² Diese müssen später transkribiert, das heißt: in Textform übertragen werden. Vgl. zum Überblick MAYRING, PHILIPP, *Einführung*, 2002, S. 89 ff.

³ MAYRING, PHILIPP, *Einführung*, 2002, S. 81.

⁴ Vgl. ALTMIPPEN, KLAUS-DIETER, *Redaktionen*, 1999, S. 208.

T 34: Verfahren der Teilnehmenden Beobachtung



Im Sinne einer Zusammenfassung werden die einzelnen Schritte der Konzeption und Durchführung einer teilnehmenden Beobachtung in der Ablauf-Grafik (vgl. Tafel 34) nochmals veranschaulicht.

Aufbereitung, Analyse, Ergebnispräsentation

Für die *Aufbereitung der Rohdaten* (also der Feldnotizen, Beobachtungsprotokolle, Aufzeichnungen und gegebenenfalls weiterer Dokumente) gilt Ähnliches wie für Interviews. Das Material muss zunächst in eine Form gebracht werden, die eine weitere Bearbeitung und Auswertung möglich macht. Audio- und Videoaufzeichnungen müssen, wie oben erwähnt, zunächst transkribiert werden. Dann muss das Material, z. B. anhand vorgegebener Kategorien, im Hinblick auf die Fragestellung zusammengefasst und strukturiert werden, wobei häufig eine (qualitative) Inhaltsanalyse zum Einsatz kommen wird.¹ Bei der Aufbereitung sowie der weiteren Auswertung und Analyse insbesondere größerer Datenmengen kann, auch bei nicht-standardisierten Daten, die Arbeit mit einem Computerprogramm hilfreich sein.²

Diese ersten Ergebnisse müssen dann mit Blick auf die Fragestellung sowie die theoretischen Hintergründe interpretiert werden. Dabei muss der Forscher bemüht sein, das beobachtete Handeln zu *verstehen* (und nicht nur zu beschreiben, auch wenn das im allgemeinen eine erste Stufe ist³). Er darf dem Beobachteten, wie generell beim verstehenden Vorgehen, keinesfalls sein eigenes Sinnverständnis unterlegen, sondern muss versuchen, die Sinn- und Deutungszusammenhänge der Handelnden zu rekonstruieren, die der teilnehmenden Beobachtung unterzogen worden sind.⁴ Im Prinzip können hierbei alle verstehenden Methoden Anwendung finden. Die Ergebnisse, das heißt: die gewonnenen Daten sowie deren Interpretation und Diskussion, werden schließlich in Form eines wissenschaftlichen Berichts präsentiert, der zudem das gesamte Vorgehen transparent und nachvollziehbar macht.

¹ Siehe Kapitel 14 in diesem Band. Vgl. auch MAYRING, PHILIPP, *Inhaltsanalyse*, 2000.

² Vgl. für einen ersten Überblick MAYRING, PHILIPP, *Einführung*, 2002, S. 135 ff.

³ Hier kann die phänomenologische Beschreibung zum Einsatz kommen. Vgl. hierzu Kapitel 4 in diesem Band.

⁴ Damit wird ein grundlegendes Problem der Sozialwissenschaften berührt: Die gedanklichen Gegenstände bzw. Erkenntnisse des sozialwissenschaftlichen Beobachters sind, wie die jeden Beobachters, Konstruktionen. Allerdings unterscheiden sie sich von den Konstruktionen im Rahmen des alltäglichen Handelns insofern, als sie die Konstruktionen der Handelnden zu rekonstruieren suchen. Sie sind daher „sozusagen Konstruktionen zweiten Grades, das heißt Konstruktionen von Konstruktionen jener Handelnden im Sozialfeld, deren Verhalten der Sozialwissenschaftler beobachten und erklären muss“ (SCHÜTZ, ALFRED, *Begriffs- und Theoriebildung*, 1971, S. 68).